

Fig. 1. Totalansicht der Einhard-Basilika (Klostersruine Steinbach).

Die Einhard-Basilika bei Michelstadt im Odenwald.

Mit Illustrationen.

Es ist kein Ding so schlimm, daß es nicht mitunter etwas Gutes zur Folge hätte. Auch in künstlerischen und kunstarchäologischen Dingen trifft dieser Satz bisweilen zu. So haben die jüngsten baulichen Veränderungen, die an der ehemaligen Benediktiner-Abteikirche, jetzigen Pfarrkirche zu Seligenstadt am Main vorgenommen wurden und wodurch das Bauwerk, unter völliger Beraubung seines alterthümlichen Charakters, ein total modernes Aussehen erhielt, wenigstens das Gute gehabt, daß der wissenschaftlichen Forschung, in Folge der Entfernung von dekorativen Zuthaten des Rococozeitalters im Langhaus-Innern, die Möglichkeit geboten war, den Kern des Gebäudes auf seine Struktur und sonstigen Bildungsverhältnisse zu prüfen und hiernach seinen Ursprung und kunstarchäologischen Werth zu bestimmen.

Das Ergebnis der Untersuchung war ein für die Architekturgeschichte überaus erfreuliches, denn die gewonnenen Aufschlüsse bestätigten bis zur Evidenz die bis dahin nur durch Vermuthungen unterstützte Ansicht, daß die Seligenstädter Abteikirche in den wesentlichen Theilen des Mittelschiffes der Karolingerepoche angehört und als die Pfeilerbasilika zu betrachten ist, welche Einhard (Einhart, Eginhard, Karl's des Großen Sidam und Biograph und Intendant der kaiserlichen Bauten) um's Jahr 828 zu Ehren der h. h. Peter und Marzellan errichtete, nachdem deren Reliquien von Michelstadt im Odenwald nach dem Orte Ober-Mülinheim am Main gebracht worden waren, der dann den Namen Seligenstadt erhielt. Als Kriterien für den Nachweis der genannten Gebäudetheile als Eginhard-Gründung gelten theils die antikisirenden Profilirungen der Basamente und Kämpfer an den schlanken Pfeilern, theils die aus Ziegelsteinen und breiten Mörtelschichten bestehende

Struktur dieser Pfeiler und der sie verbindenden Archivolten: alles künstlerische und technische Momente, die in dieser Weise nur an Bauten vorkommen, bei deren Errichtung die Ueberlieferungen der römischen Architektur noch Geltung hatten, und dieß war eben in der Karolingerzeit der Fall.

Die Einführung der Einhard-Basilika zu Seligenstadt in die Kunstgeschichte als ein noch jetzt in wesentlichen Theilen bestehendes Bauwerk ist hiernach eine Thatfache, die denn auch auf der vorjährigen zu Darmstadt abgehaltenen Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, in deren Sektion für christliche Kunst der Gegenstand die eingehendste Behandlung erfuhr, allseitig anerkannt wurde. Den Trümmern des Kaiserpalastes zu Nieder-Engelheim und der wohl erhaltenen schmuckvollen Grabkapelle Ludwig's des Deutschen zu Lorsch an der Bergstraße hat sich sonach ein drittes Denkmal als wichtige Ergänzung für die Erkenntniß der mittelhheinischen architektonischen Kunstübung der Karolingerepoche beige stellt.

Sollte die Forschung angefichts dieses erfreulichen Ergebnisses sich beruhigen und stille stehen? Mußte sie nicht vielmehr durch die Seligenstädter Aufschlüsse sich angetrieben fühlen, insbesondere an demjenigen Orte ihre Ziele weiter zu verfolgen, dessen früheste Geschichte ebenfalls durch kunsthistorische Daten mit dem Namen Einhard auf's Engste verknüpft ist? Durfte sie Michelstadt im Odenwald außer Acht lassen?

Wie jeder Kenner der Architektur der Karolingerepoche weiß, ging der Erbauung der Kirche zu Seligenstadt die Errichtung eines andern Sacralbaues voraus, den Einhard zu Michelstadt (urkundlich „Michlinstadt“) auf den königlichen Gütern ausführte, die ihm und seiner Gemahlin Imma von Ludwig dem Frommen i. J. 814 verliehen worden waren. Diese Kirche wurde i. J. 821 zu Ehren der h. Jungfrau Maria eingeweiht. In seiner uns erhaltenen „Geschichte der Uebertragung der h. h. Märtyrer Peter und Marzellan“ erzählt Einhard ausdrücklich, daß die Gebeine dieser Heiligen, die sein Notar Rathleich aus den römischen Katakomben entnommen hatte, bevor sie nach Ober-Mülinheim gebracht wurden, für diese von ihm zu Michelstadt erbaute Marienkirche bestimmt gewesen seien.

Die in kunstwissenschaftlichen Kreisen bis heute bestehende Vermuthung über die Schicksale dieser älteren Einhard-Gründung (*basilica non indecori operis* nennt Einhard selbst das Werk) war freilich nicht danach angethan, zu weiteren Untersuchungen zu ermuthigen; es verhielt sich damit nicht entfernt so günstig wie bei dem etwas jüngeren Karolingerbau zu Seligenstadt. Denn während hier von Vertretern der Tektonik wie der Kunstarchäologie das Vorhandensein von Bautheilen der Einhard-Basilika unter dem von einer im vorigen Jahrhundert stattgefundenen Erneuerung herrührenden Stuccobewurf als sehr wahrscheinlich allzeit angenommen worden war (die Meisten hatten in Uebereinstimmung mit Moller's Meinung unter der Pfeilerummantelung Säulen als Stützen der Hochwände vermuthet), ging die allgemeine Ansicht über Einhard's Kirchenbau zu Michelstadt bis heute dahin, daß von diesem Monumente keine Spur mehr übrig sei. Als Beleg wurde auf die mitten im Orte gelegene Michelstädter Pfarrkirche hingewiesen, deren gegen Ausgang des 15. Jahrhunderts erfolgte Umwandlung in die jetzige spätgothische Hallenkirche keinen Stein auf dem andern gelassen habe. Man sieht, die Angaben lauteten so ungünstig wie möglich; sie waren eher abschreckend als ermuthigend, denn sie ließen jede weitere Prüfung aussichtslos erscheinen.

Nichtsdestoweniger drängte es den Verfasser dieser Zeilen zu selbständigen Forschungsversuchen, die er im Laufe des letzten Sommers anstellte und die von dem überraschendsten

Erfolg gekrönt wurden. Von dem Ergebniß meiner Untersuchungen machte ich zunächst in einem am 12. Juli zu Darmstadt in einer Versammlung der Kunstgenossenschaft und des historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen gehaltenen Vortrage Mittheilung, worüber in der Tagespresse verschiedene Berichte erschienen sind, die eine selbständige Besprechung des Gegenstandes von meiner Seite in einer den kunstwissenschaftlichen Interessen besonders gewidmeten Zeitschrift für wünschenswerth bezeichnen, eine Aufforderung, welcher hiermit entsprochen wird.*) Kurz zusammengefaßt läßt sich das Resultat der angestellten Untersuchungen in dem Satze ausdrücken: ein karolingischer Sacralbau ist auf dem Grund und Boden des ehemaligen Einhardbesitzthums bei Michelstadt bis zur Stunde noch vorhanden, und, soweit neben den positivsten kunstarchäologischen Anhaltspunkten auch das historische Sachverhältniß sich verfolgen läßt, sprechen alle Gründe dafür, daß in diesem Karolingerbau die von Einhard um's Jahr 815 errichtete Marienkirche mit größter Wahrscheinlichkeit zu erkennen ist. Als Nachweis für diese Behauptung diene Folgendes:

Wenn seither die Forschung sich damit begnügte, den Ueberresten der Einhard-Gründung zu Michelstadt in den Substruktionen der jetzigen Pfarrkirche nachzugehen, so durfte sie allerdings die Behauptung von dem Mangel jeglicher Spur eines vorher an dieser Stätte bestandenen Einhard-Gebäudes wagen. Hier war überhaupt nichts der Art zu finden. Es war nämlich von vornherein schon eine irrige Voraussetzung, die Dertlichkeit der alten Stiftung an einer Stelle zu vermuthen, die, im Mittelpunkt des Städtchens gelegen, kaum zu den königlichen Gütern gehörte, worauf Einhard seinen Kirchenbau errichtete, ganz abgesehen davon, daß Michelstadt damals schon ein ansehnlicher Ort war und in Folge der schon einhundert Jahre früher durchgeführten Christianisirung des Odenwaldes ohne Zweifel eine eigene Parochialkirche bereits besaß. Ob dieses Heiligthum an der Stelle der heutigen Pfarrkirche sich erhob, was wahrscheinlich ist, kann für den vorliegenden Fall nicht releviren. Das aber ist sicher, daß die Einhard-Gründung nicht zur Parochialkirche bestimmt war, denn der Stifter hatte die Absicht, sie mit Religiosen zu besetzen.

Falsche Prämissen mußten nothwendig zu falschen Schlüssen führen. Nicht innerhalb des heutigen Michelstadt, sondern kaum zehn Minuten davon entfernt, westlich vom Bahnhofe, in der Nähe des gräflich Erbach'schen Schlosses Fürstenau und des daranstoßenden Dörfchens Steinbach, dort ist die alte Einhardkirche zu suchen, dort erhebt sich in stiller Einsamkeit auf grünem Wiesenplan und von Obstbäumen umgeben das altherwürdige Gotteshaus, zwar trümmerhaft, aber in den erhaltenen Theilen so kenntlich, daß ein in vorromanischen Dingen kunstarchäologisch geübter Blick auch nicht einen Moment über den karolingischen Ursprung im Zweifel sein kann. Es ist die unter dem Namen „Kloster Steinbach“ bekannte Kirchenruine.

Die Grundanlage der Kirche entspricht dem frühchristlichen Basilikalschema. Die Anordnung ist dreischiffig, erhöhtes Mittelschiff, niedrige Seitenschiffe, alle drei Schiffe in halbrunde Apfiden auslaufend. Der Bau ruht auf schlanken, durch Archivolten verbundenen Pfeilern und war ohne Gewölbe. Ob ein offener Dachstuhl, ob eine Flachdecke ihn abschloß, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr bestimmen. Ein Nothdach überspannt jetzt das Gebäude. Ausladende Kreuzvorlagen scheinen, wenigstens ursprünglich und vor

*) S. Kunstchronik, Nr. 42, Korresp. aus Darmstadt; Darmstädter Ztg., Nr. 193: „Die Klosterkirche zu Steinbach i. O.“; Augsb. Allg. Ztg., Beilage Nr. 219: „Ein Karolingerbau im Odenwald“, und Nr. 6 des Korrespondenzblattes des Gesamtvereines der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

den romanischen Hinzufügungen, nicht beabsichtigt gewesen zu sein. Bis zur Vierung folgen sich sieben Arkadenstellungen, von denen die westlichste größere Abmessungen gehabt zu haben scheint als die sechs übrigen, und möglicher Weise als Aufenthalt der Büßenden, sogen. Paradies, diente. An dieser Stelle haben übrigens jüngere bauliche Zuthaten, die das ehemalige Vorhandensein einer Thurmanlage annehmen lassen, von dem ursprüng-

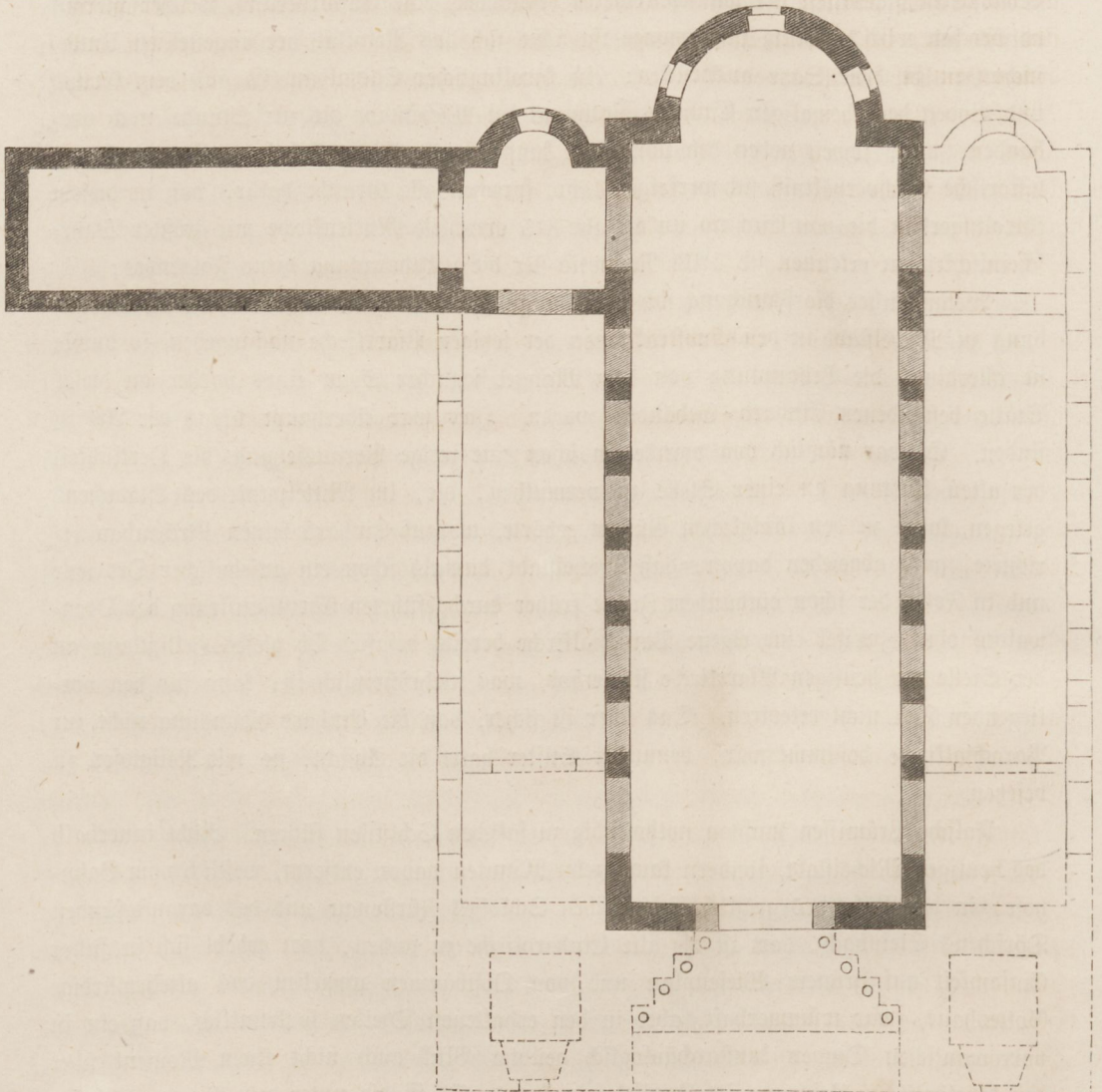


Fig. 2. Grundriß des erhaltenen karolingischen Mittelschiffs und romanischen Winterchores, der zerstörten Seitenschiffe und der ideal rekonstruirten romanischen Fassade. (1/200 d. nat. Gr.)

lichen Zustande so gut wie Alles verwißt; anstatt der früheren Fassade wird die Westseite von einer modernen Mauer abgeschlossen, durch welche eine stilllose Oeffnung in das Innere der Basilika führt, die gegenwärtig als Schreinerwerkstätte und Lagerraum für Nutholz dient. Nur das Mittelschiff mit der Vierung, die Hauptapsis und die Apsis des nördlichen Seitenschiffes stehen von dem eigentlichen Einhardbau noch aufrecht. Die Länge des erhaltenen Mittelschiffes beträgt 24 M. 10 Cm., die Breite 7 M. 10 Cm. An die kleinere Seitenapsis legt sich ein Flügelbau, der als Winterchor gedient haben mag. Die Anlage der nicht mehr vorhandenen Seitenschiffe läßt sich aus trümmerhaften Mauer-

ansätzen und aus den über den schwächtigen Pfeilern hervorragenden Konsolen mit Sicherheit bestimmen. Moderne Ausmauerungen am Chor und an der Westseite bekunden die Sorgfalt der Grafen von Erbach-Fürstenau für die Erhaltung der Ruine, die ihr Eigenthum ist. Um so befremdlicher erscheint es, daß ein Portal, das zu Anfang unseres Jahrhunderts, angeblich wegen Baufälligkeit der westlichen Hochwand, von dieser Stelle an das Schloß Fürstenau übertragen wurde, dort nicht mehr zu sehen ist. Wenigstens sind bis jetzt, bei wiederholten Besuchen der Dertlichkeit, alle meine Erkundigungen nach diesem Bautheil fruchtlos geblieben, was um so bedauerlicher ist, da gerade diesem Portal,

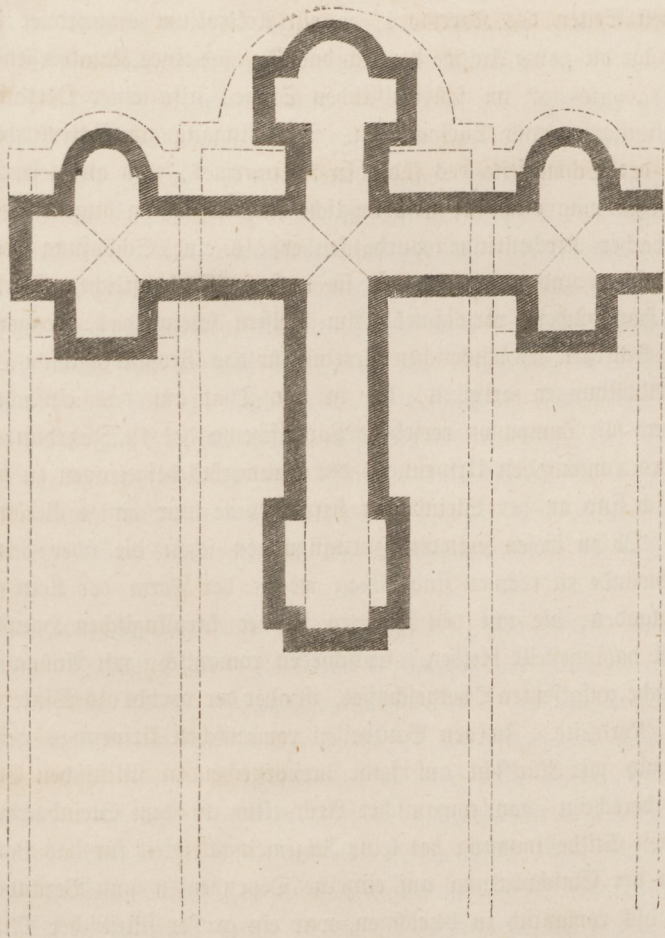


Fig. 3. Grundriß der Krypta der Einhard-Basilika.

wie noch näher ausgeführt werden wird, eine maßgebende Rolle in der bisherigen, stilistisch irrigen und somit auch chronologisch unrichtigen Bezeichnung des Bauwerkes zugewiesen worden ist.

Ein überaus merkwürdiger und zwar der besterhaltene Theil des ganzen Architekturwerkes ist die Krypta. Die ganze Anlage und die struktiven Verhältnisse dieser Unterkirche sind überraschend. Denn dieser Gebäudetheil entspricht nicht nur, wie solches fast durchweg bei Krypten Nichtsahnur ist, der räumlichen Ausdehnung der Bierung und der Altarapsiden, sondern erstreckt sich weit in's Mittelschiff hinein und ist, abweichend vom römischen Kryptenbau, ohne Lichtöffnungen und so tief gelegt, daß keine Erhöhung des Innen-

raumes der Kirche erforderlich war. Durch die Verlängerung in der Richtung gen West erhielt die Unterkirche die Gestalt eines lateinischen Kreuzes. Was nun diese Grundanlage besonders auffällig macht, ist die ganz ungewöhnliche Behandlung und Ausgestaltung der vier Enden der Kreuzarme. Die beiden sich durchschneidenden Korridore laufen nämlich in kapellenartig erweiterte Räume aus, die theils an Dratorien, theils an Arkosolien in den römischen Katakomben gemahnen. So legen sich an die Endpunkte der Ostseite des nördlichen, mittleren und südlichen Kreuzarmes drei, den Haupt- und Nebenapsiden der Oberkirche entsprechende Nischen mit rechtwinkligen, nach West gerichteten Vertiefungen, so daß kleine Dratorien entstehen, während am Fuße des verlängerten Kreuzarmes, zu beiden Seiten des Korridors, je ein Arkosolium angeordnet ist. In dieser Ausgestaltung trägt die ganze Anlage deutlich das Gepräge eines Katakomben-Cömeteriums, und zwar einer „confessio“ im frühchristlichen Sinne, also einer Vertlichkeit zur Aufstellung von Reliquarien und Sarkophagen. Der Eingang zur Unterkirche befindet sich gegenwärtig an der Schmalseite des südlichen Kreuzarmes, und an dieser Seite des zerstörten Nebenschiffes mag auch der ursprüngliche Kryptenzugang angelegt gewesen sein.

Die Steinbacher Kirchenruine wurde seither als eine Schöpfung des romanischen Kunstkreises angesehen und als solche steht sie in fachwissenschaftlichen Werken und kunsttopographischen Handbüchern verzeichnet. Am meisten scheint das obengenannte Portal, von dem in den Schriften des historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen (III. Bd. 2. Heft) noch Abbildungen existiren, die in der That auf das einfache, tiefgelaihte, säulengezierte und mit Tympanon versehene Portalschema des 12. Jahrhunderts hindeuten, zur Annahme des romanischen Ursprunges des Bauwerkes beigetragen zu haben. Allein, wirklich romanisch sind an der Steinbacher Kirchenruine nur einige Veränderungen und Erweiterungen. Ob zu diesen späteren Hinzufügungen schon die über den Arkaden sich erhebenden Hochwände zu rechnen sind, mag wegen der Form der klein gelaihten Oeffnungen im Lichtgaden, die mit den Fenstern in der karolingischen Hauptapsis übereinstimmen, vorerst dahingestellt bleiben. Entschieden romanisch, mit Ausnahme des in der Renaissance-Epoche aufgesetzten Obergeschosses, ist aber der vorhin als Winterchor bezeichnete Anbau auf der Nordseite. Zu den Bauthellen romanischen Ursprunges gehörte nun auch jenes Portal, und mit Rücksicht auf seine hervorstechenden stilistischen Einzelheiten war man allerdings berechtigt, von romanischer Architektur an dem Steinbacher Denkmale zu reden. Aber diese Stilbestimmung hat keine Allgemeingültigkeit für das Bauwerk, sondern nur Geltung in der Einschränkung auf einzelne Dependenzen und Veränderungen. Das ganze Gebäude als romanisch zu bezeichnen, war ein großer stilistischer Mißgriff, der um so entschiedener zu beseitigen ist, je länger er sich leider in der kunstgeschichtlichen Literatur behauptet hat. Die Steinbacher Kirchenruine ist in ihren wesentlichsten Bestandtheilen so wenig romanisch, als sie nach einigen noch späteren Veränderungen, wie z. B. der Spitzbogenthüre am nördlichen Transept, der Epoche der Gothik, oder nach den Fenstern im westlichsten Theile des Mittelschiffes und im Obergeschos des Winterchores, wo wir Motiven der neueren Kunstweise begegnen, der Renaissance zugeschrieben werden kann.

Auf was es bei der Stilbestimmung eines Architekturwerkes ankommt, das ist der Baukern. Und der Kern der Steinbacher Ruine, bis jetzt noch nicht gewürdigt, noch von Niemand, weder von einem Bautechniker noch von einem Archäologen oder Kunsthistoriker auf seine charakteristische Struktur und eigenthümlichen Bildungsverhältnisse geprüft, dieser Baukern ist karolingisch.

Aus einem doppelten Grunde mag die bisherige, irrtümliche Stilbestimmung und damit in Verbindung die unrichtige Zeitstellung des Gebäudes zu erklären sein: einmal aus dem Umstande, daß die romanischen Veränderungen und Zuthaten, insbesondere jenes Portal, durch ihre schmuckreichen plastisch-architektonischen Einzelformen zumeist das Auge gefangen nahmen und vom Bauern ablenkten; dann, weil bis vor nicht langer Zeit die Aufmerksamkeit der Freunde monumentaler christlicher Kunst diesseits der Alpen vorzugsweise den romanischen Denkmälern aus der ersten und den gothischen aus der zweiten Hälfte des Mittelalters mit Vorliebe nachgegangen ist, die vorromanische Kunst dagegen, also der Kunstkreis der karolingischen Zeit, minder berücksichtigt wurde und streng genommen bis heute noch ein lange nicht erschöpfter Gegenstand und ein wenig beschriebenes Blatt geblieben ist. Indessen wäre es vorschnell, aus der Vorliebe der Forschung der letzten Decennien für die eigentlich mittelalterlichen Werke auf ein bewußtes ablehnendes Verhalten gegenüber der Kunstübung älterer Epochen, im vorliegenden Fall der Karolinger-Aera, einen Schluß zu ziehen. Nichts wäre irriger. Auch hier erklärt ein zweifacher Grund das anscheinend Auffallende der Thatsache. Einmal sind die Karolingerwerke, im Vergleich zu der großen Anzahl der romanischen und gothischen Architekturen, überaus selten, und, was wir bis jetzt von ihnen als kunsthistorischen Thatbestand kennen, findet sich, mit Ausnahme des Centralbaues zu Aachen, minder in volkreichen Städten und an viel-frequentirten Bahnlagen, als vielmehr an kleinen und abgelegeneren Orten. Ferner sind die karolingischen Baudenkmäler, und gerade Steinbach ist dafür ein deutlicher Beweis, nach den zahlreichen Veränderungen und Verstümmelungen, die sie im Laufe der folgenden Jahrhunderte erfuhren, in einen Zustand gerathen, daß sie nicht etwa nur vor dem Blicke des Laien, sondern auch manches Architekten und Archäologen räthselhaft dastehen und von ihnen nach Erscheinungsformen beurtheilt werden, die nicht die ursprünglichen sind.

In der That, um die primitiven Mauern, Pfeiler, Archivolten, Profilirungen und anderen technischen und künstlerischen Faktoren an Werken der Architektur vorromanischer christlicher Kunst von den später hinzugefügten Mauertheilen und Einzelformen mit Sicherheit zu unterscheiden und von sonstigen eingetretenen Umgestaltungen getrennt zu halten, dazu reicht eine moderne bauwissenschaftliche Fachbildung ohne tieferes Eindringen in die Kunstgeschichte ebenso wenig aus, wie etwa ein bloß encyclopädisches archäologisches Wissen. Dazu bedarf es gründlicher archäologischer Spezialkenntnisse, und nicht etwa bloß in Sachen der stilistischen Besonderheiten in der Formensprache plastisch-architektonischer Details; es bedarf hierzu wesentlich auch eines für die Eigenthümlichkeiten der historischen Bautechnik geschärften Auges. Welche wichtigen Unterscheidungsmerkmale kommen nicht schon für die Gruppe der karolingischen Baudenkmäler selbst in Betracht! Es verlohnt sich, diesen Umstand einen Augenblick näher zu erwägen, zumal dadurch der Weg zum eigentlichen Gegenstande der Betrachtung keineswegs außer Acht bleibt, vielmehr naturgemäß sich fortsetzt.

Bergleicht man die architektonischen Monumente unter einander, die mit Sicherheit als aus der Karolingerepoche stammend angenommen werden, so zeigen sich zwei auffallend verschiedene Kunstweisen. Einmal ließen Karl der Große und seine unmittelbaren Nachfolger bei ihren Bauten absichtlich die Architekturen der römischen und byzantinischen Kaiserzeit nachahmen. Zu Nieder-Engelheim antikisirte im römischen Sinne die kaiserliche Prachthalle durch Anlehnung an das Vorbild der Verkehrs- und Gerichtsbasiliken West-

rom's; zu Aachen byzantinisiert im Sinne des oströmischen Centralbausystems die noch erhaltene Pfalzkapelle, das Münster, in Uebereinstimmung mit S. Vitale zu Ravenna; an der Grabkapelle Ludwig's des Deutschen zu Lorsch zeigt sich eine Kombination weströmischer und oströmischer Motive in der Vereinigung römischer Einzelformen an Säulen und Pilastern mit byzantinisirender Musivbehandlung der in weißen und rothen Farbtönen auftretenden Wandverkleidung der beiden Facaden. Daneben bestand nun aber gleichzeitig noch eine zweite Weise, wobei die individuelle Vorliebe des großen Kaisers nicht befolgt wurde, sondern die Architekten der Epoche, ohne sich auf einfaches Nachahmen oder Kombiniren zu verlegen, die frühchristliche Basilikal-Architektur objektiv verständig beibehielten und fortsetzten, und eben dies that auch Einhard in seinen beiden Basiliken im Odenwald und im unteren Maingau. Im Umfange der Uebung der charakterisirten Kunstweisen blieb jedoch die Technik im Mauerbau eine gemeinsame, d. h. die karolingische Bautechnik folgte der römischen Eigenart, und dies war vornehmlich der Fall hinsichtlich der Anfertigung des Baumaterials aus gebrannter Erde. Eine bekannte Thatsache ist nun die große Sorgfalt, womit die Römer die Fabrikation der Ziegel oder Backsteine betrieben, sowohl in der Auswahl vortrefflicher Ziegelerde, als auch in Bezug auf den Grad des Brennens zur Erzielung der Härte des Materials und seiner schönen rothen Farbe. Bei der Verwendung solcher Steine sind die Mörtelfugen meist ebenso stark wie die Werkstücke. Neben dem reinen Ziegelbau wechseln gar oft einzelne Ziegelschichten mit Bruchsteinlagen ab, wodurch das römische Mauerwerk ein musivisches Aussehen erhielt.

Alle diese Eigenthümlichkeiten der römischen Ziegelbautechnik, die schon an der Einhard-Basilika zu Seligenstadt als kennzeichnende Merkmale an's Licht traten und für die kunstgeschichtliche Klassifizirung dieses Bauwerkes vor dem Forum der Wissenschaft bestimmend sich erwiesen haben, kommen auch an der Steinbacher Basilika zur Erscheinung, und zwar in einer noch überraschenderen Weise, da nicht nur die Struktur der Arkadenpfeiler durch die Abwechslung der nach römischer Weise gebrannten und geformten Steine mit breiten Schichten feinkörnigen Mörtels davon Zeugniß giebt, sondern auch in der Mauertechnik der Krypta Beweise dafür sich vorfinden, indem daselbst Ziegelschichten mit Bruchsteinlagen, theilweise sogar, und dann zumeist im Scheitel der Wölbungen, mit Werkstücken aus Tuffstein alterniren, was gleichfalls der Römertechnik analog ist.

Hier könnte nun im Hinblick auf Römerniederlassungen im Odenwalde (es sei an die nahegelegenen, zum Times des Dekumatenlandes gehörigen Kastelle zu Eulbach und Wirzberg, dicht an der bayerisch-hessischen Grenze, erinnert) rücksichtlich der Richtigkeit des Steinbacher gebrannten Karolingermaterials Zweifel erhoben und die Möglichkeit der Verwendung von Ziegeln eines als wohlfeiler Steinbruch benützten Römervorkes entgegengehalten werden. Der Einwurf ist unschwer abzuweisen, da es an positiven Beweisen für die kunstmäßige Ziegelbereitung in der Karolingerzeit, und zwar auf Veranlassung Einhard's selbst, keineswegs fehlt. Es hat sich nämlich von Einhard ein Brief erhalten, worin dieser kunstliebende Bauherr bei einem Ziegelbrenner, Egmunel mit Namen, quadratische Ziegel von zwei Fuß Länge und Breite und vier Zoll Dicke bestellt, ferner ähnliche kleinere Backsteine von drei Zoll Dicke und einem halben Fuß und vier Zoll Länge und Breite. Bestätigt nun schon dieses Schreiben hinlänglich Einhard's genaues Eingehen auf die Technik des Ziegelmaterials und seine bauliche Verwendung, so giebt das Schriftstück auch Anlaß zu einer Kombination, die wohl einer vorübergehenden Erwähnung werth ist. Der an den genannten Egmunel gerichtete Brief ist nach dem Jahre 828, mithin

nach Einhard's Uebersiedelung nach Seligenstadt, sowie höchst wahrscheinlich während des Baues der dortigen Basilika an einen Meister geschrieben, der von der Baustätte entfernt wohnte. Da nun die Michelstädter Kirchengründung der Seligenstädter Stiftung urkundlich nachweisbar vorausging, da beide Orte nicht allzu entfernt von einander liegen, um die Annahme eines Steintransportes zulässig erscheinen zu lassen, da insbesondere, wie heute noch der Augenschein lehrt, das Michelstädter gebrannte Material als ganz vorzüglich sich bewährt hatte, so dürfte die Annahme ziemlich nahe gelegt sein, Meister Egmund sei ein Fabrikant künstlicher Ziegelsteine zu Michelstadt oder in der Nähe dieses Ortes gewesen. Uebrigens sei dem wie ihm wolle, als thatsächliches Moment erhellt aus Einhard's Brief so viel, daß bei seinen Bauten neues Ziegelmaterial zur Anwendung kam und die gebrannten Steine nicht etwa von bestehenden Römerbauten entnommen und in der Art benützt wurden, wie es sonst in karolingischer Zeit und später mit Materialien antiker Bauwerke geschah. Weder zu Seligenstadt, noch zu Steinbach sind denn auch die gebrannten Steine mit einer der aufgestempelten Legionsmarken versehen, mit denen durchweg das römische Ziegelmaterial in so charakteristischer Weise bezeichnet ist, das, beiläufig bemerkt, wo es in den Kastelltrümmern des Pfahlgrabens im Odenwald sich vorfindet, das Zeichen der XXII. Legion trägt.

Ein näheres Eingehen auf die bezüglich des Materials geschilderten Bildungsverhältnisse der Steinbacher Kirchenruine läßt erkennen, daß sich in der ganzen Bauanlage ein klares Verständniß für die statischen und konstruktiven Bedingungen ausspricht. Schon die Krypta ist dafür ein bedeutsames Zeugniß. Die Korridore bilden gleich vom Boden an Tonnengewölbe, die sich im Mittel als Kreuzgewölbe primitivster Art durchschneiden. Die Mauertechnik zeigt den oben charakterisirten, der römischen Weise folgenden Wechsel von Bruchsteinen und Doppellagen kräftiger, überaus konsistenter Ziegel von wechselnder, mitunter bis zu 30 Centimeter sich steigender Länge und verbunden durch breite Schichten feinkörnigen Mörtels, worin sogar die Spuren von Thongefäßscherben und zerstoßenen Ziegelsteinen, also wiederum der Römertechnik analog, nicht fehlen. Die Anwendung dieses Mauerbaues verlieh sämtlichen Theilen der Krypta, dem Kreuzgewölbe, den Tonnengewölben der Korridore, den Nischenwölbungen der Oratorien und den Bögen der Arkadengewölbe eine so große Solidität, daß die Unterkirche bis zur Stunde noch von keinem Makel berührt ist.

Die gleiche technische Tüchtigkeit zeigt sich an der wohlerhaltenen Arkadenstellung des Mittelschiffes der Basilika, wo den Verfasser zuerst die untrüglichen Merkmale des karolingischen Ursprunges des Werkes überraschten. Hier deckt zunächst eine mächtige Schichte von Bruchsteinen die Fundamente ab. Darüber erheben sich, aus gegliederter, leider stark beschädigter Basamentvermittlung, schlank viereckige Stützen, die in ihrem leichten Emporstreben, im Vergleich wenigstens zur Gedrungenheit romanischer Arkadenstützen, eher den Eindruck von Säulen als von Pfeilern machen, weshalb denn auch die Archivolten, übereinstimmend mit der Bogenanordnung in frühchristlichen Basiliken, keine weitgedehnten Zwischenräume überspannen, sondern in mehr gedrängter Anordnung und darum in lebhafterem Rhythmus aufeinander folgen. Die Uebereinstimmung dieser schlanken Pfeiler mit denen zu Seligenstadt kann bezüglich des Technischen nicht größer sein. Hier wie dort prächtiges Material aus gebrannter Erde, die einzelnen Ziegel so aufeinander und nebeneinander gereiht und durch die übliche breite Mörtellage geschieden, daß je zwei Langseiten, oder je die Langseite des einen und die Schmalseite des andern Steines in

gleiche Flucht gelegt, die Breite des Pfeilers ausfüllen, wodurch sich eine gewisse, hin und wieder jedoch durch Ungleichheiten unterbrochene Regelmäßigkeit des Schichtenwechsels ergibt. Kämpfer aus buntem Sandstein, gleichfalls dem Seligenstädter Bauwerk analog, vermitteln den Uebergang vom Pfeilerschaft zu den Archivolten. Nur darin weicht Steinbach von Seligenstadt ab, daß die Farbe des gebrannten Materials in tieferem Roth glüht und die Archivolten nicht in Ziegel, sondern in Haustein sich wölben.

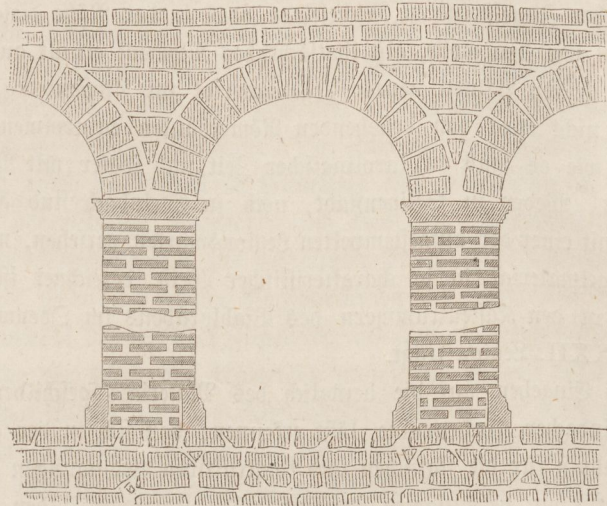


Fig. 4. Arkadenstellung des Mittelschiffs.

Der gesammte Arkadenbau ist von so großer technischer Tüchtigkeit, daß er nicht nur im Innern, wo an mehreren Stellen der Bewurf noch haftet, sondern sogar auf der Wetterseite, wo der Bewurf dem Zahn der Zeit freilich gewichen ist, in seiner Struktur nicht im mindesten gelitten hat. Ja, der ganze Stützenbau stellt sich sowohl in dem Steinmaterial wie in den Mörtelschichten in dem Grade unverkehrt dar, als sei das Werk erst vor verhältnißmäßig kurzer Zeit und unter sorgfältigster Ausführung aus den Händen der Werkleute hervorgegangen. Der Unterschied dieser mehr als tausendjährigen Ziegelbautechnik zu Arbeiten neueren Datums ist so groß, daß vergleichsweise die Füllmauern, womit nach der Zerstörung der Nebenschiffe die Arkadenintervalle behufs räumlicher Ausnützung des erhalten gebliebenen Mittelschiffes zu Profanzwecken geschlossen wurden, ein altes verwittertes Aussehen haben, während die wetterbeständigen schlanken Karolingerpfeiler im satten Roth des Backsteins und im lichten Gelb der breiten Mörtelfugen auf den ersten Blick sich wie jüngere Schöpfungen dagegen abheben und durch ihr vortreffliches Gefüge wie durch ihre Farbenwirkung, besonders im Abendsonnenlicht, eine wahre Augenweide für den Kunstfreund sind. Ob die Hochwände der gleichen Technik folgen, also entschieden für die Einhardzeit in Anspruch zu nehmen sind, kann nur eine genauere Untersuchung ergeben, da hoch über den Arkaden der Bewurf noch vielfach haftet. Bemerkenswerth an dieser Stelle bleiben vorerst immerhin die Oeffnungen des Lichtgadens, auf deren Uebereinstimmung mit den Fenstern der Apsiden schon hingewiesen wurde, wo die mit zerstoßenen Ziegeln untermischten Mörtelfugen den karolingischen Ursprung ebenfalls deutlich bekunden.*)

*) Genauere Maß- und Detailangaben nach dankenswerthen Aufnahmen von Studirenden des Darmstädter Polytechnikums (Hörer meines Collegs für Kunstgeschichte), die sich auch um die artistische Ausstattung

Ist hiernach schon die Technik der wesentlichsten Theile des Baukernes der Basilika der Art, wie diese Weise nur bei Karolingerbauten, d. h. an Architekturen vorkommt, bei deren Errichtung die Ueberlieferungen der römischen Bautechnik noch herrschend waren, so ist der weitere Umstand gewiß nicht von geringerem Werthe, daß die Uebereinstimmung mit der Kunst der Römer sich auch auf die Einzelformen der Pfeilerkämpfer, der Pfeilerbasamente und des äußeren Aufsingens, also auf die architektonische Zier erstreckt. In der Profilirung dieser Schmucktheile der Einhardkirche spricht sich nämlich, gleich unverkennbar wie im Technischen, jener Geist der römischen Architektur aus, der bekanntlich die dekorativen Glieder an den Bauwerken der Karolingerzeit allesammt belebt und durchdringt, und dessen viel strengere Formensprache als die romanische nur noch auf eine eingeschränkte Dauer in der unmittelbar an das karolingische Zeitalter sich anschließenden Epoche bemerkbar ist.

Was zunächst die Pfeilerkämpfer, also diejenigen dekorativ behandelten Werkstücke betrifft, welche an den Arkadenstützen das Kapitäl vertreten, so finden sich Profilirungen nur an den Innenseiten der Arkaden, mithin da, wo die Archivolten ansetzen. An den beiden andern, dem Mittelschiff und den Nebenschiffen zugekehrten Seiten sind die Kämpfer

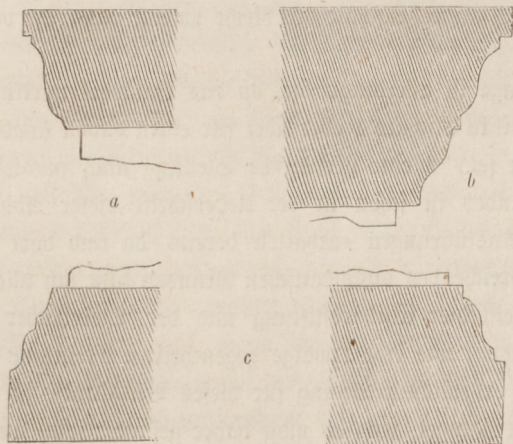


Fig. 5. Details.

a. Pfeilerkämpfer, b. Aufsingens, c. Pfeilerbasamente.

glatt, sonach von analoger Behandlung wie an der Basilika zu Seligenstadt und an den Pfeilern der Sepulcralcapelle zu Lorsch, wo sich übrigens den Pfeilern noch Halbsäulen vorlegen. Auch die Gliederung des Profils der Steinbacher Kämpfer (oberes und unteres Plättchen, jenes vorgekragt, dieses eingezogen, dazwischen das etwas steile, sanft geschwungene Karniesmotiv) stimmt mit Seligenstadt und Lorsch überein. Die auffälligste Bildung zeigt aber das Gesims am oberen Rande der Außenseite der Hauptapsis; denn dieser

dieser Abhandlung verdient machen, sind folgende: Höhe des Pfeilers einschließlich Kapitäl und Basis 2 M. 97 Cm.; Höhe des Kämpfers 15 Cm.; Höhe des Basaments 22 Cm.; Breite des Pfeilers 60 Cm.; Breite des Kämpfers 77 Cm.; obere Breite des Basaments 5½ Cm.; untere Breite des Basaments 12 Cm.; Spannweite der Pfeiler 1 M. 38 Cm. — Die Pfeiler bestehen aus 42 Ziegelschichten in einer Gesamthöhe von 2 M. 82 Cm.; die mittlere Höhe von Backstein plus Fuge ergibt sich daher zu etwa 6,7 Cm., die Höhe des Backsteins zu 3,8—3,4 Cm., die Dicke des Mörtels zu 2,9—2,7 Cm. Die Länge der durchlaufenden ganzen Ziegel beträgt etwa 33 Cm., wird also von den größten Kryptenziegeln (35—36 Cm.) übertroffen. Ueberhaupt ist die Backsteinhöhe und die Dicke der Mörtellagen an den verschiedenen Gebäudetheilen wechselnd; auch die Bruchsteine der Archivolten haben verschiedene Dimensionen.

Schmucktheil ist in seiner Gliederung, bestehend aus zwei übereinander vorragenden, durch Plättchen getrennten Karnies- und Kämpfer-Schwüngen, der Profilierung des Kämpfers am Triumphbogen der Palatialbasilika zu Nieder-Jungelheim fast identisch. Nur darin mag eine Abweichung von der Pfeilerzier der Seligenstädter Basilika erkannt werden, daß die dekorativen Gliederungen dieser jüngeren Stiftung in mehr gesteigertem formalem Reichtum auftreten als zu Steinbach, namentlich hinsichtlich der attisch durchgebildeten Behandlung der Pfeilerbasamente, die an dem älteren Bauwerk im Odenwalde eine mehr karnies- und gefimsförmige Linienführung haben.

Faßt man sämtliche in Vorstehendem erörterten kunsttechnischen und künstlerischen Faktoren, wie sie an der Steinbacher Kirchenruine zu Tage treten, in Eins und vergleicht man sie mit den analogen Erscheinungen an den Karolingerdenkmälern zu Nieder-Jungelheim, Seligenstadt und Lorsch, so wird man leicht erkennen, daß sie eine zu deutliche Sprache reden, als daß irgend ein gegründeter Zweifel an dem karolingischen Ursprung auch dieses Bauwerkes erhoben werden kann. Jedermann, der mit den kunsthistorischen Kriterien der Epoche irgend vertraut ist, wird vielmehr die Basilika zu Steinbach mit Entschiedenheit als einen Karolingerbau erklären. Von einem sich überstürzenden Frühdatiren, vor dem die Kunstwissenschaft mit Recht warnt, kann im vorliegenden Falle keine Rede sein.

Eine andere Frage ist allerdings die, ob das Bauwerk wirklich für die um 815 gegründete Marien-Basilika Einhard's oder aber für einen davon unabhängigen, selbständigen Kirchenbau zu halten sei. Meine persönliche Stellung auch zu diesem Theile des zu behandelnden Gegenstandes ist schon in der Ueberschrift dieser Abhandlung vorangedeutet und die bisherigen Ausführungen enthalten bereits da und dort Fingerzeige nach dieser Seite hin. Mit ausreichenden diplomatischen Gründen läßt sich allerdings das Identitätsverhältniß der Michelstädter Einhardstiftung und der Steinbacher Kirchenruine zur Zeit ebensowenig unterstützen, wie eine etwaige gegentheilige Meinung. Aber an Wahrheitsgründen von erheblichem Belang für dieses Verhältniß ist auf streng historischem Boden ebenfalls kein Mangel, und es mag daher gestattet sein, auch diese Seite der Frage kurz zu beleuchten.

In dem Schenkungsbrief, den Ludwig der Fromme i. J. 814 über die an Einhard und Imma verliehenen, bei Michelstadt gelegenen königlichen Güter ausstellte, sowie in der Urkunde vom 12. September 819, kraft welcher Einhard und seine Gemahlin, für den Fall kinderlosen Absterbens, ihre Besitzungen im Odenwald testamentarisch der Abtei Lorsch überlassen, ferner in der Urkunde der Grenzbeschreibung dieses Besitzthums, ist weder eines Dorfes Steinbach noch einer klösterlichen Stiftung dieses Namens gedacht. Auch in der „Geschichte der Uebertragung der h. h. Blutzeugen Peter und Marzellin“, die, wie schon erwähnt, keinen Geringeren als Einhard selbst zum Verfasser hat, und worin derselbe berichtet, daß die Gebeine dieser Märtyrer, die er in Folge einer visionären Andeutung nach Seligenstadt bringen ließ, anfänglich für die zu Michelstadt erbaute Kirche bestimmt waren und dort mehrere Jahre geruht hatten, auch in diesem Schriftstück findet sich keinerlei Erwähnung von dem Bestehen oder der Errichtung einer zweiten Kirche oder eines Klosters im Umfang der Einhard und Imma überlassenen ehemaligen Krongüter, was sicherlich nicht unterblieben wäre, wenn Einhard einen solchen Bau vollführt oder auch nur angefangen hätte. Ueberhaupt kommt der Name Steinbach in keiner Urkunde der Zeit vor.

Auch als nach Einhard's und Imma's Ableben (836 und 844) deren Odenwaldgüter, kraft der erwähnten letztwilligen Verfügung, an Lorsch gefallen waren, bleibt der Name Steinbach noch auf dritthalb Jahrhunderte hinaus den Annalen dieser Abtei fremd. Unter dem Jahre 1073 berichtet dann das Lorsch'er Chronikon, Abt Ulrich habe die Cella Michelstadt, wo schon Einhard eine Genossenschaft von Dienern Gottes habe versammeln wollen, nachdem die Gründung 253 Jahre hindurch öde und wüst gelegen, wieder in bewohnbaren Stand gebracht und mit Religiosen besetzt, denen der Abt zu ihrem Unterhalt gewisse Güter anwies. Diese von Ulrich begonnene Erneuerung der alten Stiftung dehnte dann sein Nachfolger, Abt Winter, welcher dem Kloster Lorsch von 1078 bis 1089 vorstand, durch Verleihung noch anderer Güter weiter aus, und nun erst, einige Zeit nachher, i. J. 1095, tritt in den Lorsch'er Annalen zum ersten Male der Name Steinbach („Steinbeche“) auf. Hiermit sind wir in unserer Darlegung vor den Angelpunkt des zweiten Theiles der zu lösenden Frage gestellt.

Die Historiographie faßte nämlich bisher das Sachverhältniß so auf, als sei unter Steinbach eine neben der Einhardgründung bestehende besondere Stiftung zu verstehen. Mir will es dagegen scheinen, als sei Michelstadt, im Sinne des Einhard-Kirchenbaues genommen, mit dem erwiesener Maßen erst viel später auftretenden Steinbach identisch, d. h. ich betrachte Steinbach (augenscheinlich der Name eines mittlerweile entstandenen Gehöftes oder Dörfchens) lediglich als die jüngere Bezeichnung der alten, im Angesicht des eigentlichen Michelstadt sich erhebenden Einhardstiftung. Wie anders auch? Weder Einhard's Schriften, noch die übrigen Schriftdenkmäler der Karolingerzeit enthalten eine Andeutung über eine Vertlichkeit oder eine Gründung mit Namen Steinbach. Und, wäre dieses Steinbach von einem Lorsch'er Abte oder sonst einem Stifter als selbständige geistliche Genossenschaft als Cella, Propstei oder auch nur als einfaches Gotteshaus neben der i. J. 1073 erneuerten Einhardstiftung errichtet worden, so würden die Annalen der berühmten Benediktiner-Abtei dieser auf ihrem eigenen Grund und Boden entstandenen frommen Gründung sicherlich gedenken, zumal diese Aufzeichnungen uns sonst über bauliche Unternehmungen der Benediktiner von Lauresham, wie Lorsch früher hieß, nicht im Stiche lassen. Aber auch in dieser Beziehung fehlt es zur Zeit an allem und jedem urkundlichen Nachweis. Ebenso spricht der Umstand, daß die Einhardgründung so viele Jahre hindurch von Lorsch vernachlässigt wurde, mit Entschiedenheit für eine der Besitz-Ära dieser Abtei vorhergehenden Stiftungszeit und unterstützt in keinerlei Weise die Annahme einer jüngeren Epoche für diesen Kirchenbau.

Mehr Licht werfen die folgenden Jahrhunderte in die Frage. Die Religiosen von Lorsch, die in Michelstadt nach der Erneuerung des alten Besitzthums eingezogen waren, scheinen sich nur bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts behauptet zu haben; wenigstens erlischt vom dritten Jahrzehnt dieses Säculums ab jede Spur von der Fortdauer des Michelstädter Klosters als Benediktiner-Niederlassung. Die Vermuthung liegt nahe, daß die Gründung gleiches Schicksal mit der Abtei Lorsch selbst gehabt habe, die damals durch Erzbischof Sigfried von Mainz aufgelöst und später, nach einigen Irrungen, den Prämonstratensern eingeräumt wurde. Zu Michelstadt aber treten nunmehr, an Stelle der bisherigen Ordensbrüder, Ordensschwestern auf, die von Einigen für Benediktinerinnen, von Andern für Prämonstratenserinnen gehalten werden. Die erstere Annahme ist augenscheinlicher richtiger. Sie stützt sich auf eine Urkunde, die für die Erkenntniß und Feststellung des ganzen Verhältnisses der in Rede stehenden Stiftung geradezu entscheidend

ist und von der es unbegreiflich erscheint, wie sie bisher, ungeachtet ihrer Deutlichkeit, Klarheit und Bestimmtheit, zu Mißdeutungen und irrigen Folgerungen in der Frage Michelstadt-Steinbach Anlaß geben konnte. In dem von Papst Gregor IX. i. J. 1233 den auf die Lorsch'er Religiosen gefolgten Klosterfrauen gewährten feierlichen Bestätigungsbriefe der zur Niederlassung gehörigen Besitzungen ist nämlich von einem Steinbeche oder Steinbach ebenfalls keine Rede, sondern das Kloster erscheint unter dem Namen Michelstadt und zwar als Monasterium ordinis sancti Benedicti. Da nun unter diesen Ordensfrauen einzig und allein nur die Benediktinerinnen zu Steinbach verstanden sein können (ein zweites Kloster dieser Regel existirte in und um Michelstadt nicht), welches durchschlagendere Moment für das Identitätsverhältniß von Michelstadt-Steinbach könnte es geben als die klare, nicht mißzuverstehende Sprache jener Urkunde, die an dem ursprünglichen Namen der Gründung mit dem Konservatismus festhält, der überhaupt die Sprache des päpstlichen Stuhles kennzeichnet. Allerdings bestand das Frauenkloster bis zu seiner Aufhebung in den Zeiten der Reformation (1535) unter dem Namen Steinbach fort. Aber merkwürdig, die Klostereinkünfte beruhten, wo immer davon Kunde gegeben wird, ausnahmslos auf Gütern und Gefällen, die nachweislich der vorher aufgelösten Propstei Michelstadt gehört hatten. Und in dieser Beziehung ist wiederum jener päpstliche Bestätigungsbrief von Wichtigkeit; denn es werden darin die Güter zu Marbach, Elsbach und Bullau als solche aufgezählt, die später, bis zur Besiegelung des Schicksals der altherwürdigen Stiftung durch ihre Annexion seitens der den veränderten kirchlichen Verhältnissen anhangenden Grafen von Erbach, im Besitz der Steinbacher Benediktinerinnen gewesen sind. Der Schluß liegt nahe, daß im Laufe der Zeit der Name Steinbach an die Stelle des ursprünglichen Namens Michelstadt zur Bezeichnung der alten, in unmittelbarer Nähe dieses Städtchens gelegenen Kirchengründung getreten ist. Ob dieser Namenswechsel in Folge eines mittlerweile entstandenen Gehörtes und mit dem Einzug der Ordensfrauen geschah, was uns wahrscheinlich dünkt, ob früher, ob erst später, bleibt dahingestellt.

Und noch auf eine andere historische Thatsache, die gleichzeitig ein kunstgeschichtliches Moment in sich schließt, sei zur Aufklärung des bisher dunkeln Sachverhältnisses aufmerksam gemacht. Nach dem Bericht des Lorsch'er Chronikon waren in Beginn des 12. Jahrhunderts zwischen dem Abt Benno von Lorsch und dem ihm unterstellten Propst Libellin von Michelstadt Irrungen ausgebrochen, zu deren Beilegung Benno sich i. J. 1119 nach Kloster Michelstadt begab. Der Abt starb auf dieser Visitationreise und wurde in der „Marienkirche,“ also in dem von Einhard errichteten Gotteshaus begraben. Libellin folgte seinem Vorgesetzten bald in die Ewigkeit nach. Nun, die Grabsteine dieser beiden Ordensvorsteher sind i. J. 1819 aufgefunden worden und zwar nicht in der Kirche des heutigen Städtchens Michelstadt, sondern im Schutt des niedergebrochenen südlichen Seitenschiffes der Steinbacher Klosterruine. Von dem Grabmonument Benno's ist inzwischen jene Kunde wieder verschollen. Der Grabstein des Michelstädter Propstes aber, ein monolithes Arkosolium mit romanischem Bogensfries am Sarkophagartigen Untersatz, darüber die Rundbogennische mit der Majuskelschrift „Libellino homini Dei,“ ist noch erhalten und ziert jetzt die Serie sepulcraler Denkmäler des Mittelalters in der Schloßkapelle zu Erbach. Die Auffindung der beiden Grabstätten in der Steinbacher Klosterruine wird kaum eines Kommentars bedürfen. Die Einhard-Basilika war urfundiich schon zur Zeit des Stifters als Marienkirche eingeweiht worden; in der Kirche dieses

Namens wird Benno begraben; seine und Libellin's Grust deckt der gleiche Trümmerhügel zu Steinbach: wie kann vor solchen Thatsachen die Behauptung zweier getrennter Stiftungen noch länger bestehen? Man sieht, es fehlt neben den kunsthistorischen Argumenten auch an der Hand rein ortsgeschichtlicher Daten an Gründen nicht, welche die Annahme des Identitätsverhältnisses für Michelstadt-Steinbach als das allein Richtige erscheinen lassen. Die Frage der diplomatischen Verifizierung bleibt natürlich eine offene, und ihre weitere Ausfechtung gehört in die Spalten einer andern als kunstwissenschaftlichen Interessen gewidmeten Zeitschrift. Nur vom kunsthistorischen Standpunkte sei darum noch auf die Fähigkeit aufmerksam gemacht, womit neuere Gelehrte, u. a. Knapp im Archiv für hessische Geschichte und Alterthumskunde v. J. 1842, an der entgegengesetzten Auffassung festhielten und diejenigen, die auf solche Angaben sich verließen, in die Irre führten. Äußerungen, wie z. B. „der Baustyl der Steinbacher Kirche ist der Rundbo-

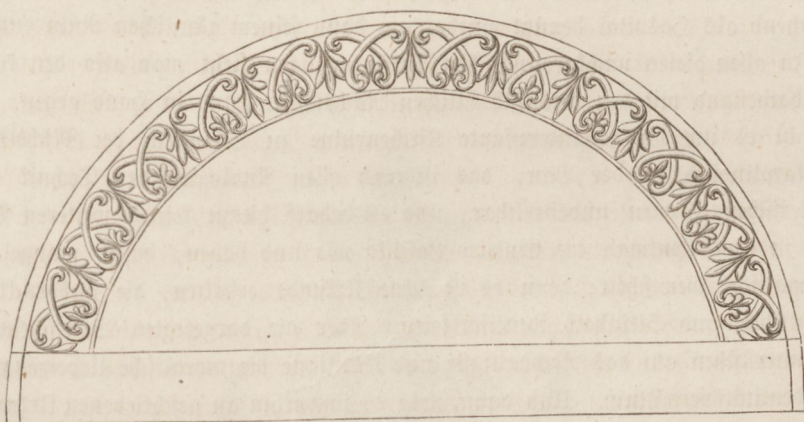


Fig. 6. Tympanon vom romanischen Portalanbau der Einhard-Basilika.

gen- oder byzantinische Baustyl, welcher auch der vorgothische genannt wird und in Deutschland von den Zeiten Karl's des Großen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts der herrschende war," können gegenüber dem heutigen Stande kunstgeschichtlicher Erkenntniß nur seltsam erscheinen. Allein wir begreifen doch auch wieder, wie daraufhin jüngere Vertreter der Wissenschaft Kloster Steinbach, unter fortwährender Verdunkelung des karolingischen Baukernes, frischweg unter die Rubrik der romanischen Architektur versetzten.

Uebrigens sind die Veränderungen, die das Gebäude in nachkarolingischen Zeiten erfuhr, keineswegs kunsthistorisch unbedeutend, und grade die romanischen Hinzufügungen gestalten sich, in Verbindung mit den ortsgeschichtlichen Daten, zu beachtenswerthen Momenten. So mag die am Ausgang des 11. Jahrhunderts stattgefundene Besetzung der Stiftung mit Benediktinern aus Lorsch die Anlage des Winterchores, und die Umgestaltung der Gründung in ein Frauenkloster im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts den Umbau der Portale veranlaßt haben, von denen das Hauptportal, wie bereits erwähnt, verschwunden ist, dagegen ein von einem Seitenportal herrührendes, mit schönem Palmettenmotiv geschmücktes Tympanon (s. Fig. 6) noch übrig ist, ferner ein Friesfragment mit reicher Ausgestaltung des sogenannten Schachbrettmotivs, das zwar von Manchen vorzugsweise für die sächsische Zone in Anspruch genommen wird, aber auch in den Gegenden um Rhein und Main sehr häufig vorkommt, u. a. besonders reich an Ge-

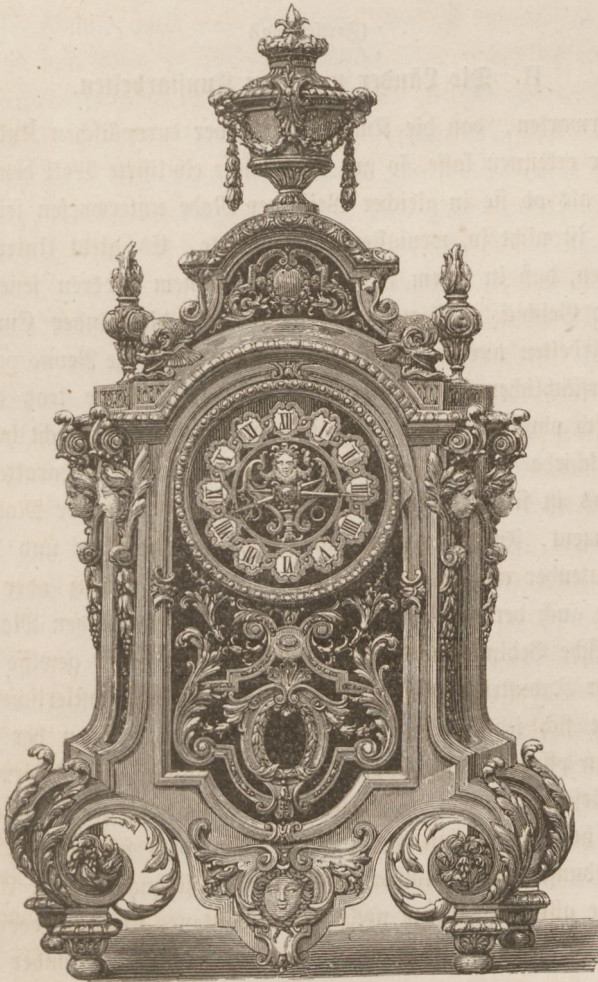
simfen und Friesen der nur zwei Meilen von Michelstadt entfernten, von der Forschung noch wenig gewürdigten Pfeilerbasilika auf dem Godehardberg bei Amorbach. Der Innenraum der Einhardkirche zeigt außerdem noch andere als baukünstlerische Ueberbleibsel. Die Hochwände tragen nämlich einen Stukkbewurf, worauf schwache Reste ehemaliger Wandmalereien sichtbar sind. Läßt sich auch von den dargestellten Gegenständen, mit Ausnahme etwa der sehr verwischten Konturen dreier Heiligengestalten, nichts mehr erkennen, so ist doch die in regelmäßige Felder abgetheilte, architektonisch gegliederte Umrahmung der ehemaligen unter dem Lichtgaden hinziehenden Wandmalereien noch deutlich wahrzunehmen, so daß es nicht gewagt erscheinen wird, auch diese Erinnerungen an malerische Auszier für ein Werk der Erneuerung der Stiftung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gelten zu lassen. Die Renaissanceprofilirungen der Fenster im erhöhten Obergeschoß des Winterchores und zweier Fensterpaare im westlichen Theile der Basilika selbst mögen aus der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege herrühren, wo das Gebäude vorübergehend als Hospital benützt wurde, um dann seinem gänzlichen Ruin entgegenzugehen. In allen diesen nachkarolingischen Veränderungen sieht man also den kunsthistorischen Thatbestand mit den ortsgeschichtlichen Nachrichten Hand in Hand gehen.

So ist es um die hochinteressante Kirchenruine zu Steinbach bei Michelstadt bestellt. Karolingisch ist der Bau, das ist nach allen Analogien der Technik und der baukünstlerischen Formen unbestreitbar, und es bedarf hierzu keines weiteren Beweises. Daß wir in dem Denkmale die Einhard-Basilika vor uns haben, dafür mangelt freilich die diplomatische Gewißheit; denn es ist keine Urkunde erhalten, die ausdrücklich sagt, daß Michelstadt und Steinbach identisch seien. Aber die dargelegten Wahrscheinlichkeitsgründe unterstützen auf das Nachhaltigste und Kräftigste die moralische Ueberzeugung von diesem Identitätsverhältniß. Und dann, mag es immerhin an geschriebenen Urkunden zur Beglaubigung fehlen: die schlanken, säulenartigen Ziegelpfeiler mit ihren dicht geordneten Archivolten, die Profilirungen der Schmucktheile an Kämpfern und Apfidegensims, die Technik des Mauerwerks in der Oberkirche und in der Krypta, sind Momente, wohlgeeignet manche Urkunde aufzuwiegen, es sind die steinernen Annalen der Einhardkirche zu Michelstadt im Odenwalde. Ist Seligenstadt die jüngere Einhardgründung, so kann Steinbach nur die ältere sein. Abgesehen aber auch von Einzelformen und Bautechnik, beachte man nur die katafombenartige Anordnung der Krypta und ziehe weislich das historische Sachverhältniß zu Rathe. Wem käme nicht der Gedanke, daß die drei Oratorien an den oberen Kreuzarmen wie mit Fingern auf die Altarstelle in der Mitte und die Ruhestätten der h. h. Märtyrer Peter und Marzellan an den Seiten hindeuten, für deren Reliquien Einhard die Unterkirche eigens erbaut hatte, und die beiden Arkofolien am Fuße des Kryptenkreuzes, was sind sie anders als die Grabstätten, welche Einhard und Imma für sich selbst herrichten ließen, um im Tode in der Nähe der beiden Heiligentumben zu ruhen? Dieser Hinweis ist keine gesuchte, feingewaltig herbeigezogene Kombination. Man besuche Steinbach, prüfe die Vertiklichkeit, und in vorurtheilsfreier Würdigung der Dinge wird man dieser Annahme beipflichten, welcher denn auch inzwischen, wie in allem Andern und insbesondere in dem Hauptpunkte, auf den es ankommt, eine große Anzahl von Mitgliedern der Darmstädter Kunstgenossenschaft und des historischen Vereins für das Großherzogthum Hessen, sowie Architekten und Kunstfreunde aus Frankfurt und Mainz auf einem gemeinsam unternommenen Ausflug an den kunstgeschichtlich merkwürdigen Ort rückhaltlos sich angeschlossen haben.

So wäre denn der mysteriöse Schleier hinweggezogen, der so lange die zerstört und bis auf die letzte Spur weggetilgt geglaubte Einhardgründung bei Michelstadt den Blicken entzog. Die ältere Einhardsbasilika im Odenwald, wie vor wenigen Jahren ihre jüngere Schwester am Main, ist wieder befreit vom Dunkel, das diese altherwürdigen Baudenkmale dem Bewußtsein der Neuzeit entfremdet hatte. Das Karolingerwerk, das auf dem stillen Wiesenplane bei Michelstadt in trümmerhaftem Zustande trauert und über dessen Ruine der Geist Einhards und Inna's schwebt, sei nach seinem Hervortreten aus Jahrhunderte langer Verschollenheit und Vergessenheit hiermit in die Kunstgeschichte eingeführt und nehme an der Spitze der Sacralmonumente am Mittelrhein den ihm gebührenden Rang ein; denn die Einhard-Basilika bei Michelstadt im Odenwald ist in der That das älteste in ansehnlichen Resten erhaltene Denkmal christlich-germanischer Kunst in den mittelhheinischen Landen.

Darmstadt, im September 1873.

Dr. G. Schaefer.



Uhr im Stile Louis XVI., von Suse frères in Paris.